

## Brennpunkt

# Dreckwasser: Liestal hatte grosses Glück

In den Proben des Trinkwassers befanden sich am Freitag so viele Keime, dass sie gar nicht mehr gezählt werden konnten. Weil aber die Quelle dieser Kolibakterien gesund war, erkrankte niemand, informierte der Krisenstab gestern.

Andreas Hirsbrunner  
und Kelly Spielmann

Die Fläschchen «Eptinger légère», die an der gestrigen Medienkonferenz des Baselbieter Krisenstabs auf allen Tischen standen, waren symptomatisch: Leitungswasser zu trinken, empfiehlt sich in den Gemeinden Liestal, Lausen, Arisdorf, Seltisberg, Lupsingen und Nuglar-St. Pantaleon nach wie vor nicht. Zwar ging die Zahl der Kolibakterien seit der erstmaligen Chlorung am Freitagabend bei den Messungen in Reservoiren und Laufbrunnen kontinuierlich zurück. Am Samstag seien sie tiefer, am Sonntag bedeutend tiefer gewesen und seit gestern Montag sei das Netz sauber, informierte Kantonschemiker Peter Brodmann. Aber wirklich sauber ist das Wasser erst, wenn sich das Chlor im Netz abgebaut hat und keine Keime gemessen werden. Brodmann sagte dazu: «Das wird sich am Donnerstag zeigen. Wir gehen heute davon aus, dass wir dann das Trinkwasser wieder freigeben können.»

Die Resultate, die Brodmann am vergangenen Freitagmorgen (s. Chronologie rechts unten) von der Stadt Liestal vorgelegt erhielt, waren selbst für ihn eine Sensation – wenn auch eine negative: «Die Zahl der Keime war so hoch, dass man sie nicht zählen konnte. Das gibt es sonst nie.» Das grosse Glück für Liestal und die umgebenden Dörfer war, dass die Quelle der Keime – Mensch(en) oder Tier(e) – nicht krank war. So gelangten zwar viele Kolibakterien ins Trinkwasser, aber niemand erkrankte nach Wissenstand gestern deswegen an Durchfall oder Erbrechen.

Die grosse Frage ist nun, wie die Bakterien ins Trinkwasser gelangen konnten. Sicher ist laut Daniel Spinnler, Liestaler Stadtpräsident, dass Quellen und Grundwasserfassungen sauber sind. Bleibt die Vermutung, die Spinnler so formulierte: «Meine Hypothese ist,

«Meine Hypothese ist, dass die Verschmutzung etwas mit der Bautätigkeit in Liestal zu tun hat.»



Daniel Spinnler  
Liestaler Stadtpräsident

dass die Verschmutzung etwas mit der Bautätigkeit in Liestal zu tun hat.» Auf Nachfrage präzisierte er, dass sich die Verunreinigung in einer «trockenen» Leitung befunden haben müsse. Als diese dann ans Netz angehängt worden sei, seien die Fäkalbakterien ins Trinkwasser gelangt.

**Kantonschemiker will lieber auf Nummer sicher gehen**

Einige der betroffenen Gemeinden, so beispielsweise Seltisberg, beziehen ihr Trinkwasser nicht nur von der Stadt Liestal. Seltisberg ist Miteigentümerin des Grundwasserpumpwerks Unterbergen in Bubendorf und nutzt auch das Rohwasser der eigenen Quellfassung Tugmatt in Nuglar-St. Pantaleon, das im Reservoir Gams desinfiziert und an das Versorgungsnetz abgegeben wird. Weshalb also konnte die Gemeinde nicht einfach auf eine dieser Optionen

umsteigen? «Das wird im Moment natürlich gemacht», sagt Kantonschemiker Peter Brodmann. Trotzdem kann das Trinkwasser noch nicht freigegeben werden. «Die Bakterien waren ja im Netz. Wir wollen auf Nummer sicher gehen, deshalb wollen wir die Chlorung nun sauber und korrekt abschliessen.» Lausen, eine weitere betroffene Gemeinde, hat erst vor zwei Jahren für den Notfall eine Wasserverbindung mit Liestal eröffnet. Diese wurde am Donnerstag durchgespült, womit kontaminiertes Wasser ins Lausner Netz gelangte. «Das war Pech», sagte Gemeindepräsident Peter Aerni.

**Kanton kontert Kritik an Informationsweise**

Neben der eigentlichen Thematik wurde an der gestrigen Medienorientierung auch die Kritik aus der Bevölkerung angesprochen, dass nicht richtig informiert worden sei. Rolf Wirz vom Informationsdienst des kantonalen Krisenstabs betonte, dass man so schnell wie möglich so viele Kanäle wie möglich bespielt habe. Der Kanton habe über die sozialen Medien, Radios, Zeitungen, die Hotline und die Alarmierungs-App «AlertSwiss» informiert. Arisdorf hat als einzige Gemeinde ein Lautsprecherfahrzeug eingesetzt, das durchs Dorf fuhr und die Bevölkerung warnte. Alters- und Pflegeheime sowie Institutionen wie die Spitex seien persönlich kontaktiert worden. «Dass man nicht immer alle erreichen kann, ist klar», meinte Wirz. Einen Sirenenalarm habe man aber als unverhältnismässig betrachtet.

Wirz forderte dazu auf, wieder wie früher vermehrt Nachbarn und der Familie solche Ereignisse auf direktem Weg mitzuteilen. Entwarnt wird übrigens am Donnerstag, falls dann wirklich entwarnt werden kann, wieder auf denselben Kanälen, wie dies am Freitag getan wurde.



Seit Freitagabend wird an allen Stadt-Brunnen gewart: Das Wasser darf nicht getrunken



Mineralwasser verkauft sich derzeit in den Läden in und um Liestal prächtig, so auch im Liestaler Milchhüli.

## Restaurants reagieren ganz unterschiedlich

**Mehraufwand** Beatrice Rieder, Betreiberin des «Herzlich» an der Liestaler Rathausstrasse, zog am Sonntagabend nach Rücksprache mit ihrem Koch die Reissleine: Sie schloss ihr vegetarisches und veganes Restaurant bis und mit kommenden Donnerstag. Gegenüber ihren Kunden begründet sie das mit den täglich 50 bis 80 Kilogramm Gemüse und Früchten, die in der «Herzlich»-Küche gewaschen und gerüstet würden. Die Reinigung sei ab der Warnung am Freitag nur noch mit abgekochtem Wasser erfolgt. Dazu Rieder: «Es zeigte sich, dass es ein riesiger Aufwand ist, unsere Verantwortung zu erfüllen und

den Kunden unbelastete Lebensmittel anzubieten.» Deshalb sei der Schliessungsentscheid erfolgt. Soweit bekannt ist Rieder die Einzige, die in Liestal zu dieser Massnahme griff.

**Felix Mühleisen und Toni Brüdlerli nehmen es gelassen**

Felix Mühleisen vom gleichnamigen Café nimmt es gelassener, obwohl auch er viel Salat und Gemüse verarbeitet: «Der Mehraufwand ist für uns erträglich.» «Erträglich» heisst für ihn, um 4.30 Uhr morgens in der Küche zu stehen und Wasser abzukochen, um dann später mit dem abgekühlten Wasser Sa-

lat und Gemüse zu waschen. Und zum Kaffee gebe es Mineralwasser. Das sei so billig, dass ihm kaum Mehrkosten entstünden. Mühleisen verspürte übers Wochenende keinen Umsatzrückgang.

Ganz ähnlich tönt es von Toni Brüdlerli, der in Liestal die «Kaserne» und das «Libretto» betreibt. Die Verunreinigung habe «ein bisschen Mehraufwand» für die ganze Wasserabkocherei zur Folge. Zudem hätten sie den Salat, den sie schon mit kontaminiertem Wasser gewaschen haben, weggeworfen. «Das Ganze ist unangenehm. Aber es zeigt auch, wie toll wir es in der Schweiz im Normalfall haben: Wir können den

Hahnen aufmachen und es ist selbstverständlich, dass sauberes Wasser herauskommt.»

**Altersheim fürchtet Norovirus-Infektion viel mehr**

In einer andern Lage befinden sich Alters- und Pflegeheime; sie haben keine Wahl bezüglich Schliessung oder nicht. Zudem haben sie nebst Babys die sensibelste Kundschaft, wenn es um verschmutztes Trinkwasser geht. Bernhard Fringeli, Leiter des Liestaler Alters- und Pflegeheims Frenkenbündten mit rund 140 Betten, sagt: «Wir haben unsere Menüpläne umgestellt und verzichten

auf Salate und Rohkost zugunsten von gekochtem Gemüse. Das bedeutet für die Küche einen Mehraufwand.»

Dazu komme ein erhöhter Bedarf an Mineralwasser, was sich als einziges in einem bescheidenen Rahmen finanziell auswirke. Logistisch sei das aber kein Problem, weil sein Heim immer einen grossen Vorrat an Mineralwasser habe. Der heiminterne Krisenstab tage seit vergangener Freitag regelmässig. Bei den Bewohnern habe es weder Krankheitsfälle noch Ängste gegeben. Und Fringeli relativiert: «Eine Norovirus-Infektion im Heim ist eine viel grössere und teurere Übung für uns.» (hi)



werden.

Bilder: Nicole Nars-Zimmer (Liestal, 8. Juli 2019)



Das Restaurant «Herzlich» an der Liestaler Rathausstrasse hat radikal auf die Trinkwasserverunreinigung reagiert: Es hat bis und mit Donnerstag geschlossen. Der Aufwand sei zu gross, so die Begründung.

## Die Chronologie

– **Freitag, 5. Juli, gegen 11 Uhr:** Kantonschemiker Peter Brodmann erfährt von der Verunreinigung. Er informiert den kantonalen Krisenstab über die zu hohe Kolibakterienbelastung im Trinkwasser von Liestal. Erst in einem zweiten Informationsaustausch zwischen Krisenstab und Kantonschemiker wird klar, dass fünf weitere Gemeinden betroffen sind. Das Thema nimmt somit an Komplexität zu: Es wird beschlossen, dass der Krisenstab die Koordination übernimmt.

– **5. Juli, 11.37 Uhr:** Die erste Medienmitteilung trifft ein. Rolf Wirz vom Informationsdienst des Krisenstabs teilt mit, dass es zu einer Verunreinigung gekommen ist. Die Sofortmass-

nahme wird getroffen, weil die Mittagszeit kurz bevorsteht und zum Kochen und Essen viel Trinkwasser benötigt wird. Neben der Medienmitteilung wird ein Hinweis auf dem offiziellen Twitterkanal des Kantons veröffentlicht. Auch die App «AlertSwiss» wird bespielt. Alters- und Pflegeheime werden direkt informiert.

– **5. Juli, 14 Uhr:** Rolf Wirz versendet ein Update, eine Hotline für die Bevölkerung wurde eingerichtet.

– **5. Juli, abends:** Die Brunnenmeister beginnen mit der Chlorung der Leitungen.

– **Samstag, 6. Juli, ganztags:** Es werden über 30 Proben genommen, die Werte sind noch immer zu hoch.

Die Chlordosis wird erhöht.

– **6. Juli, 17.30 Uhr:** Es folgt eine weitere Medienmitteilung. Die Fragen, welche die Bevölkerung bei der Hotline stellten, wurden gesammelt. Nun veröffentlicht der Kanton ein «FAQ» – einen Katalog von häufigen Fragen und Antworten zum Zwischenfall.

– **Montag, 8. Juli, morgens:** Es werden erneut Wasserproben genommen. Die Massnahmen zeigen nun Wirkung, es können keine Kolibakterien mehr festgestellt werden. Es befindet sich aber noch Chlor im Netz. Die Proben werden nun bis Donnerstag, 11. Juli, weitergeführt. Dann wird sich zeigen, ob die Chlorung ausgereicht hat. (ksp)

# Nun wird die Uni Basel endgültig abgehängt

Für die ersten Europäischen Universitäten stehen 85 Millionen Euro zur Verfügung. Bis 2025 sollen sie in einem Europäischen Bildungsraum auch in der Forschung eine zentrale Rolle spielen – ohne die Uni Basel.

Peter Schenk

Gute Nachricht für die oberrheinischen Universitäten Strassburg, Karlsruhe, Freiburg im Breisgau und Haute Alsace in Mulhouse und Colmar: Wie die EU-Kommission kürzlich in einer Medienmitteilung erklärte, gehören sie mit vier anderen europäischen Partneruniversitäten zum Programm Europäische Universitäten. Schlechte Nachricht für die Universität Basel: Sie macht endgültig nicht mit.

Auswirkungen dürfte das mittelfristig auch auf gemeinsame Forschungsprogramme mit der EU haben. Noch kooperieren die Basler Physiker mit anderen oberrheinischen Unis bei der Quantentechnologie, wo ein neuer Hochleistungscomputer entwickelt wird. Aber schon für die nächste Forschungsperiode Horizon Europe 2021 – 2027 ist unklar, mit welchem Status die Schweiz assoziiert sein wird.

## Die Schweiz wird nicht mehr den Lead haben

Eric Nussbaumer, Baselbieter SP-Nationalrat und Mitglied der aussenpolitischen Kommission, warnt: «Es wird sicher zu einem Dreistaatenregime kommen, bei dem die Schweiz als assoziiertes Mitglied alle zwei Jahre nachweisen muss, dass sie für die EU nützlich ist.» Diese Rolle zu belegen, sei schwierig, ist der Nationalrat überzeugt. «Die Schweiz wird sicherlich nicht mehr wie bisher in manchen Forschungsprogrammen den Lead haben.»

Optimistischer gibt sich das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) in seiner Information zu Horizon vom 20. Juni. «Die Schweiz erwartet die vollständige Teilnahme an Horizon Europe und setzt sich dafür ein», heisst es dort mit der Begründung, es gehe schliesslich um kein «Marktzugangsdossier».

Das SBFI berücksichtigt bei seiner Einschätzung nicht, dass die Europäischen Universitäten in Zukunft eine immer wichtigere Rolle bei der Schaffung eines Europäischen Bildungsraums spielen werden, der bis 2025 entstehen soll. Schon 2021 sollen die Europäischen Universitäten auch im Rahmen von Horizon Europe und dem Austausch- und Mobilitätsprogramm Erasmus+ finanziert werden.

Die Schweiz macht bei Erasmus+ nicht mit. Der Bundesrat verfolgt die Diskussionen für das

Nachfolgeprogramm 2021-2027 eng, will die Frage der Assoziierung aber erst später prüfen.

## Uni Basel kooperiert seit 1989 am Oberrhein

Insbesondere für die Uni Basel ist das Abseitsstehen der Schweiz bitter. Um am Programm der Europäischen Universitäten teilzunehmen, hätte die Schweiz bei Erasmus+ mitmachen müssen. Dass die anderen vier oberrheinischen Universitäten mit den Unis Wien, Posen, Amsterdam und Thessaloniki aufgenommen wurden, ist nicht selbstverständlich. Manuel Friesecke, Geschäftsführer der Regio Basiliensis, sagt: «Das ist eine Auszeichnung für den Oberrhein und die bisherige Zusammenarbeit.» Immerhin 54 Bewerbungen hat es gegeben – nur 17 wurden berücksichtigt. Für sie stehen insgesamt 85 Millionen Euro zur Verfügung.

Tatsächlich hat die Uni Basel schon 1989 im Rahmen von Eucor mit den oberrheinischen Partnern kooperiert. 2013 erarbeiteten sie unter der Bezeichnung European Campus eine Forschungsstrategie und gründeten 2015 eine Rechtsstruktur, die es ihnen ermöglicht, sogar eigene Professuren und Lehrstühle zu gründen. Nun aber schmilzt der Vorsprung dahin. Friesecke fürchtet: «Es gibt das Risiko, dass am Oberrhein zwei Parallelstrukturen entstehen.» Nämlich einmal die mit Epicur abgekürzte um vier Unis erweiterte oberrheinische Europäische Universität und zum zweiten Eucor-European Campus.

## Eucor schweigt sich zu Konsequenzen aus

Sabine Garrels, stellvertretende Eucor-Direktorin, verweist darauf, dass die oberrheinischen Universitäten vom European Campus ihre Kooperation im Februar durch die Verabschiedung eines Strategieplans gestärkt hätten. «Zu den konkreten Auswirkungen durch das Projekt Epicur scheint mir eine Stellungnahme verfrüht.»

Eine zentrale Rolle bei der Frage der zukünftigen Forschungskoope- ration zwischen Schweiz und EU wird sein, ob das Rahmenabkommen zustande kommt. Die Bereitschaft Brüssels, die Schweiz auch bei einem Scheitern in den Genuss europäischer Forschungsgelder kommen zu lassen, dürfte gering sein. Die Hauptleidtragende daran wäre die Uni Basel.